

Hans-Ernst Schiller

## **Erwartung des Ungeheuren.**

### **Augenblick und Postulat in *Geist der Utopie***

Vortrag in der Universität Genua zum internationalen Kongress

**Ernst Bloch e il principio utopico ieri e oggi.**

**Cento anni di *Spirito dell'Utopia***

14. und 15. November 2018

Theodor W. Adorno sprach von der „Erwartung des Ungeheuren“<sup>1</sup>, die der *Geist der Utopie* in ihm erweckt habe, als er ihn mit 17 Jahren zu lesen bekam. Mehr als 40 Jahre später hat er das nicht mehr finden können, was als erster Eindruck in ihm weitergewirkt hat. Man kann wohl von einer Enttäuschung sprechen. Ihren Grund hat Adorno nicht direkt angegeben, man kann ihn eher erahnen, wenn man seine Besprechung der *Spuren* liest, die eine Reihe von Einwänden gegen Blochs Schreiben und Philosophieren enthält. Ich werde später versuchen, den meiner Ansicht nach wichtigsten theoretischen Grund der Enttäuschung anzugeben, die ich selbst erlebt habe, und die vielleicht der Adornos nicht so fernsteht.

Für Adorno hatte Bloch mit dem Begriff der „Gestalt der unkonstruierbaren Frage“ das, was allein wert wäre gedacht zu werden, der Vermessenheit der offiziellen Philosophie und ihrer „abscheulichen Resignation zur Methode“ entrissen. Die unkonstruierbare Frage ist die des Augenblicks; Gestalt gewinnt sie in Erlebnissen, die das Gemeinte zu symbolisieren scheinen und sich im Fluss der Zeit wieder verlieren. Es ist seltsam, dass Adorno diese Beziehung von Frage und Augenblick nicht hergestellt hat – obwohl er seine eigene Erfahrung als einen bedeutenden Augenblick, der sich nicht festhalten ließ, präsentiert hat.

---

<sup>1</sup> Adorno: Henkel. Krug und frühe Erfahrung, in: *Noten zur Literatur*, GS 11, 556-567, 556. Zum Verhältnis von Adorno und Bloch vgl. Verf.: *Tod und Utopie: Ernst Bloch, Georg Lukács*, in: Klein/Kreuzer/Müller-Doohm: *Adorno Handbuch*, Stuttgart 2011 (1. Auflage), 25-35

Dass der Augenblick, genauer sein Dunkel, im Zentrum der Bloch'schen Philosophie stehen soll, ist unverkennbar.<sup>2</sup> Ich werde mich zunächst der Exposition dieses Problems zuwenden, um sodann, in einem zweiten Schritt, die Denkfigur des Postulats zu thematisieren. Diese Denkfigur stammt aus der Kantischen Moralphilosophie und soll in der Verwandlung, die sie bei Bloch erfährt, sicherstellen, dass in der inneren Zeiterfahrung ein Sein verborgen ist, das als Noch-Nicht-Sein und reale Möglichkeit von Identität gelten kann. Abschließend möchte ich mich zur Stellung von *Geist der Utopie* im Gesamtwerk äußern, indem ich mich auf den Systemgedanken und die Naturphilosophie beziehe.

## **I Augenblick**

Zunächst also zur zentralen Stellung des gelebten Augenblicks, seines Dunkels.<sup>3</sup> Sie ergibt sich aus der Beziehung zu dem, was Bloch die unkonstruierbare Frage nennt. Adorno wurde von dieser Denkfigur angezogen, weil sie jenseits oder besser gesagt abseits der großen, sozusagen approbierten Probleme der Philosophie angesiedelt ist. Die Frage meldet sich im Staunen, das ganz „uneigentlichen Anlässen“ gilt, wie Bloch sagt, oder, wie Adorno mit Freud formuliert, dem „Abhub der Erscheinungswelt“ sich öffnet: einem merkwürdigen Wort, dem Fallen eines Tropfens oder dem Umriss von Pflanzen im Schnee. Das einfachste Wort sei zu viel für solche Erlebnisse, das erhabenste zu wenig. Es ist geradezu zwingend, hier an Adornos *Negative Dialektik* und ihren Begriff der „metaphysische Erfahrung“ zu denken.<sup>4</sup> Unkonstruierbar freilich scheint die Frage bei Bloch nicht zu

---

<sup>2</sup> Bloch: *Geist der Utopie* 1923/1964, Gesamtausgabe (=GA) III, S. 243 u.ö.; *Geist der Utopie* 1918, GA XVI, S. 369, 370, 371, 386. In der in vieler Hinsicht denkwürdigen Rezension von Lukács' *Geschichte und Klassenbewusstsein* (GA X, S. 598–621) spricht Bloch über »meine Lehre vom Dunkel des gelebten Augenblicks«, das »als Alpha und Omega konkreter Wirerfassung« zu erkennen sei. (GA X. S, 614)

<sup>3</sup> Zu diesem Thema liegt inzwischen eine ausführliche und kenntnisreiche Studie von Anna Czajka vor: *Poetik und Ästhetik des Augenblicks. Studien zu einer neuen Literaturauffassung auf der Grundlage von Ernst Bloch literarischem und literaturästhetischen Werk*, Berlin 2006.

<sup>4</sup> Adorno: *Negative Dialektik*, GS 6, 359 u. 366.

sein, denn sie wird sogleich als „Frage nach uns“<sup>5</sup> bezeichnet, die im Dunkel des gelebten Augenblicks lokalisiert sei. Diese Ausrichtung auf das Identitätsproblem ist Adorno stets fremd geblieben. Bloch hingegen meint, dass sich das Dunkel des gelebten Augenblicks und die unkonstruierbare Frage im Sinne der Identität nahe berühren.<sup>6</sup>

Es ist bemerkenswert, dass Bloch das Kernstück seiner Philosophie bereits als Dreiundzwanzigjähriger in der Dissertation von 1908 formuliert hat. Hier schon ist die Rede von der »Dunkelheit der gelebten Augenblicke«, von der »Finsternis des gelebten Augenblicks«.<sup>7</sup> Und ebenfalls in der Dissertation wird bereits vom „Versuch zur Revolutionierung des Zeitbegriffs“ bei Husserl gesprochen.<sup>8</sup> Blochs Stellung zu Husserl war von Beginn an respektvoll; in der Dissertation war ihm eine »neuartige und revolutionärste Begründung« des Apriorismus bescheinigt worden.<sup>9</sup> Husserl, so hieß es 1918 in *Geist der Utopie*, sei zwar inhaltlich arm und trocken, aber unter den Gegenwartsphilosophen fast „der Einzige der Zeit, der wirklich selbständig gearbeitet hat (...)“.<sup>10</sup>

In der Beziehung von Blochs »Dunkel des gelebten Augenblicks« zur Husserl’schen Phänomenologie ist der Ansatzpunkt der „Gegensatz zwischen Aktverdeutlichung und Gegenstandsverdeutlichung“, den Bloch für „außerordentlich fruchtbar“ hält.<sup>11</sup> Die Selbstbezüglichkeit oder Reflexivität des Augenblickserlebnisses wird bei Husserl ausgedrückt in der Feststellung, dass das Wahrnehmen selbst nicht wahrgenommen werden

---

<sup>5</sup> GA XVI, 367.

<sup>6</sup> GA XVI, 373.

<sup>7</sup> Bloch: Kritische Erörterungen über Rickert, in ders.: Tendenz Latenz Utopie. Ergänzungsband zur Gesamtausgabe, [= TLU], S. 55–107, 99, 97.

<sup>8</sup> TLU, 90.

<sup>9</sup> TLU, S. 89.

<sup>10</sup> GA XVI, S., 247; vgl. S. 250, 255 f. – In *Erbschaft dieser Zeit* (296–301), wo Husserl zusammen mit Scheler und Heidegger behandelt wird, ist der Ton distanzierter, die inhaltliche Einschätzung aus *Geist der Utopie* (GA IV) wird aber wiederholt. Seine Methode sei „dickste Scholastik“, aber die Lehren seien „nicht gering“. (299) Insgesamt tritt Husserl nach der Wende zum Marxismus erkennbar in den Hintergrund, wahrscheinlich, weil er insbesondere mit den *Ideen* von 1913 sehr eng mit der Metaphysik der „Seelenwirklichkeit“ verbunden ist, die Bloch hinter sich lassen musste.

<sup>11</sup> GA XVI, 256.

kann,<sup>12</sup> dass das »Ich bin«, das sich der Reflexion als Evidenz darbietet, begrifflich nicht vollkommen fassbar und aussagbar ist.<sup>13</sup> Bloch fragt: »Wann lebt man eigentlich, wann ist man selber in der Gegend seiner Augenblicke bewußt anwesend? So eindringlich dies auch zu fühlen ist, es entgleitet immer wieder (...).«<sup>14</sup> Immerhin ist das Sein des Selbst, des Ich, in phänomenologischer Analyse evident. Für Bloch wird diese Evidenz zur Bestätigung seiner Gewissheit einer unzerstörbaren Seelensubstanz. »Was in der Mitte liegt, wir selbst, die sich bewegende, hindurchschwimmende Mitte der Zeiten, auf der wir uns im gelebten Augenblick befinden, ist (...) der verborgene Keim (...) eine dunkle Insel (...).«<sup>15</sup> Es sei, so meint Bloch »gewiß, daß jeder einzelne beziehende Akt von der Beziehung des >ich fühle, ich will oder denke< [ vom Ich] nicht nur begleitet, sondern letztlich gehalten wird (...) Hier ruht ein Keim, der unzerstörbar ist, eben das verhüllte Ich, das Dunkel, die Frage, schattenhaft nicht minder als Bewußtseinsakt wie als sich selbst objektivierenwollender Bewußtseinsgegenstand, und doch der allerrealste Halt unserer Persönlichkeit.«<sup>16</sup>

Sowohl der Intentionsakt, nach Husserls Ausdruck die Noesis, als auch der Erlebnisgegenstand, das Noema, ist im Augenblick umschattet, mit Blochs Worten: unaufhörlich »verändert sich der wollende, anschauende Blick, versinken seine angeschauten Inhalte, und ich kann bald auch das gerade Vorbei nicht mehr erlebend besitzen.«<sup>17</sup> Bloch bezieht sich hier auf die phänomenologische Analyse des Zeitflusses, in Husserls Worten: »ein Erlebnis ist nicht, und niemals vollständig wahrgenommen, in seiner vollen Einheit ist es adäquat nicht fassbar. Es ist seinem Wesen nach ein Fluß, dem wir, den reflektierenden Blick darauf richtend, von dem Jetztpunkte aus nachschwimmen können, während die zurückliegenden Strecken für die Wahrnehmung verloren sind. Nur in Form der Retention [Zurückbehaltung, primäre Erinnerung/H.-E.S.] haben wir ein Bewusstsein des unmittelbar

---

<sup>12</sup> Vgl. Edmund Husserl: Logische Untersuchungen II, Tübingen 1970 (6.A.), S. 363.

<sup>13</sup> Ebda., S. 357.

<sup>14</sup> GA XVI, 364.

<sup>15</sup> GA XVI, 371.

<sup>16</sup> GA XVI, 415.

<sup>17</sup> Bloch: Geist der Utopie, Berlin 1923, 231/GA III, S. 237.

Abgeschlossenen, bzw. in Form der rückblickenden Wiedererinnerung. Und schließlich ist mein ganzer Erlebnisstrom eine Einheit des Erlebnisses, von der prinzipiell eine vollständig ›mitschwimmende‹ Wahrnehmungserfassung unmöglich ist.«<sup>18</sup> Das war die Unfassbarkeit des Ich-Seins, von der wir mit Bloch oben ausgegangen sind.

Auch bei Husserl besitzt der Erlebnisstrom ein antizipierendes Moment: das Bewusstsein eines Nachher, eine »Protention« oder Erwartung. Dieses Noch-Nicht ist ein »stetig neues« Jetzt,<sup>19</sup> aber das bedeutet nicht, dass in concreto nicht neue Inhalte aufdämmern können: »Das frühere cogito ›klingt ab‹, sinkt ins ›Dunkel‹, es hat aber noch immer ein, wenn schon modifiziertes Erlebnisdasein. Ebenso drängen sich cogitationes im Erlebnishintergrunde empor (...) Z.B. ein (...) Glaube ›regt‹ sich; wir glauben schon, ›ehe wir es wissen‹. Ebenso sind unter Umständen Gefallens- oder Mißfallenssetzungen, Begehrungen, auch Entschlüsse bereits lebendig, ehe wir ›in‹ ihnen ›leben‹, ehe wir das eigentliche cogito vollziehen, ehe das Ich urteilend, gefallend, begehrend, wollend ›sich betätigt‹.«<sup>20</sup>

Bei Bloch wird das antizipierende Moment als Noch-Nicht-Bewusstsein konzipiert.<sup>21</sup> Dieses Noch-Nicht des Bewusstseins unterscheidet sich von der Husserl'schen „Protention“ durch seine Beziehung auf die »Lichtung des Dunkels« im Augenblick.<sup>22</sup> Das, was Husserl als unvermeidlich und unaufhebbar analysiert, das Dunkle, darf nicht sein, soll nicht sein. In dieser Perspektive gilt: »Die Selbstanschauung des Ich ist (.) nur deshalb ein Problem überhaupt, weil bis zur Stunde (...) noch kein sich-vor-sich-selbst-Stellen, (...) sich selbst Begegnen und totaleres Reflektieren irgend eines

---

<sup>18</sup> Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie (1913), Hamburg 2009, S. 93 f.

<sup>19</sup> Ebda., S. 183.

<sup>20</sup> Ebda., S. 263.

<sup>21</sup> Der Begriff des „noch-nicht-bewussten Wissens“ ist erst in der zweiten Auflage von *Geist der Utopie*, Berlin 1923, so auffällig positioniert, wie wir das rückblickend von *Das Prinzip Hoffnung* erwarten würden. (234) Aber der Ausdruck kommt schon in der ersten Ausgabe von 1918 vor (GA XVI, 269) und natürlich ist die sachliche Bedeutung gegenwärtig, wenn Bloch von der „noch nicht gefundenen Weltidee“ (426) oder der „noch nicht erlangten Selbstinvention“ (430) spricht.

<sup>22</sup> GA XVI, 373

gelebten Augenblicks gelang; noch keine Konzentrierung des bloßen halben Bewusstseins zum identischen Selbersein (...).<sup>23</sup> Dieses Noch-Nicht des Bewusstseins wäre nicht nur ein relativ Neues gleich dem, was sich im Husserl'schen Bewusstsein regt, bevor wir es wissen; noch wäre es gar das uneigentliche, abstrakte Neue des »immer wieder Jetzt«, sondern es stellt »das Problem des radikal Neuen«.<sup>24</sup> Es ist zugleich als Noch-Nicht des Seins, das dem Ich im Augenblick zugesprochen wurde.

In dieser Perspektive verliert der Begriff des Flusses seine Selbstverständlichkeit. In deutlicher Antizipation zu Benjamins Konzeption des historischen Augenblicks meint Bloch, „daß gerade die reißendste Bewegung die Zeit (...) zum Stillstand, zum einfachen Nebeneinanderrücken zweier Orte zu verwandeln strebt.“<sup>25</sup> Das Fließen der Augenblicke ist ein Problem,<sup>26</sup> es muss zum Stillstand gezwungen werden.<sup>27</sup> Die Gestalten der unkonstruierbaren Frage erscheinen so als „Spannungsgestalten“ zwischen Quell und Mündung.<sup>28</sup> Die Durchbrechung des Flusses, sein Stillstand, ist eine Erfahrung, die man in den Schriften Husserls, die Bloch bei der Abfassung von *Geist der Utopie* kennen konnte, vergeblich sucht. Als ihre metaphorische Verdeutlichung eignet sich hingegen der berühmte Vers aus Hölderlins Patmos-Hymne: Gehäuft sind rings die Gipfel der Zeit.

Die Verschlingung von Noch-Nicht-Sein und Noch-Nicht-Bewusstsein in *Geist der Utopie* erklärt sich aus der reflexiven Struktur des erlebten Augenblicks. Das Noch-Nicht-Bewusste ist »ein Dämmern, ein inneres Hellwerden«, ein Ahnen und Streben aus dem Dunklen ins Helle. Es sei besonders in der schöpferischen Arbeit anzutreffen<sup>29</sup>, wobei wir nicht nur an die geistige Arbeit, sondern auch an die materielle Arbeit zu denken haben, in der sich die Menschen die Umwelt ihres Lebens schaffen. Hier ist das Noch-Nicht des Bewusstseins ein Entwurf oder ein zu Verwirklichendes. Es

---

<sup>23</sup> Bloch: *Geist der Utopie* 1923, 245/GA III, S. 252; GA XVI, S. 371

<sup>24</sup> *Geist der Utopie* 1923, 246/GA III, S. 254.

<sup>25</sup> GA XVI, 254.

<sup>26</sup> GA XVI, 255.

<sup>27</sup> GA XVI, 254.

<sup>28</sup> Vgl. *Erbschaft dieser Zeit*, GA IV, 301.

<sup>29</sup> GA III, S. 243, vgl. S. 242.

bezieht sich auf das Noch-Nicht-Sein der Verwirklichung des Selbst, das den Augenblick erlebt. Zu dieser Verwirklichung aber strebt es hin. Zugespitzt ließe sich sagen, dass das Noch-Nicht-Bewusstsein im Bloch'schen Sinne einen triebhaften Unterbau besitzt, der freilich nicht „bloß kreatürlich“, sondern ein bereits *moralisch* bestimmter Wille sein soll.<sup>30</sup> Er sei der „Lichttrieb“<sup>31</sup> als der „Drang sich gemäß zu werden“.<sup>32</sup> Damit ist aber auch das Ziel, das Dunkel zu vertreiben, zu einem moralischen Zweck geworden. Gefordert sei „der Wille zum Menschengeist statt der Welt und ihres Weltgeistes“. Der *Geist der Utopie* ist ohne Zweifel eine spirituelle, „irdisch nicht realisierbare“<sup>33</sup> Utopie, eine *Utopie des Geistes*, der es um eine „reine Seelenwirklichkeit“ geht.<sup>34</sup>

## II. Postulat

Wie die „Lichtung des Dunkels“<sup>35</sup> ein moralisches Ziel ist, so ist das Dunkel des gelebten Augenblicks auch ein moralisches Problem, das man sich von Kierkegaard her verständlich machen kann: Es sei eine Folge der Erbsünde, »daß kein Mensch sich selber durchsichtig zu werden vermag.«<sup>36</sup> Derart moralisch-religiös als sündhaft erkannt, ist das Dunkel – auch mit der Konnotation des Verschlussenen, ja Verstockten – ein zu Überwindendes. Das dürfte die Bedingung dafür sein, warum die »Lichtung des Dunkels des subjektiv Wirklichen«<sup>37</sup> überhaupt zu einem *moralischen* Ziel werden kann. In *Geist der Utopie* lässt sich das nur als tragender Pfeiler der ganzen Konstruktion nur erschließen, aber in *Das Prinzip Hoffnung* wird klar ausgesprochen, dass das höchste Gut, der Endzweck der Moral, „dem Überhaupt des menschlichen Intendierens zugeordnet ist.“<sup>38</sup> Höchstes Gut

---

<sup>30</sup> Vgl. GA III, 238ff.

<sup>31</sup> X, 119.

<sup>32</sup> GA XVI, 341.

<sup>33</sup> *Geist der Utopie* 1923, 187/GA III, 201.

<sup>34</sup> *Geist der Utopie* 1923, 141f./GA III, 152, GA XVI, 184.

<sup>35</sup> GA XVI, 373.

<sup>36</sup> Kierkegaard: *Entweder-Oder*, München 1975, S. 743.

<sup>37</sup> GA XVI, S., 373.

<sup>38</sup> *Das Prinzip Hoffnung*, GA V, 1562.

(„das Wozu überhaupt“) wäre „ungeteiltes Dabeisein“.<sup>39</sup> Es wäre der offenbarte „Kern der Menschen“.<sup>40</sup>

Sobald die »Lichtung des Dunkels« zum höchsten ethischen Ziel ernannt worden ist, wird das drängende Sein des Selbst, das schon in phänomenologischer Analyse gesichert sein soll, als reale Möglichkeit seiner Verwirklichung behauptet. Wenn Bloch erklärt, dass die Selbstanschauung des Ich nur deshalb ein Problem ist, weil bislang „noch kein vor sich selbst Stellen“ gelungen ist,<sup>41</sup> so setzt dies voraus, dass ein solches sich Verwirklichen als möglich gedacht werden kann. Die Behauptung dieser Möglichkeit wird in der Form eines Postulats der praktischen Vernunft aufgestellt. Damit sind wir auf Kant verwiesen.

Nach Kant dürfen die Ideen Gott, Freiheit und unsterbliche Seele als »Postulate« (erforderte Hilfssätze) im Zusammenhang moralischer Selbstbestimmung als objektiv-real angenommen werden, was im Rahmen der theoretischen Vernunft allein niemals statthaft sei. Das ist der »Primat der praktischen Vernunft in ihrer Verbindung mit der theoretischen«.<sup>42</sup> Moralische Postulate sind bei Kant keine Forderungen, die an das handelnde Subjekt ergehen. Sie haben die Form theoretischer Sätze, die im Modus des Glaubens ausgesprochen werden: Es *gibt* Gott als moralischen Schöpfer dieser Welt, die Seele *ist* unsterblich, der Mensch *ist* frei. Diese Sätze müssen im Modus des Glaubens ausgesprochen werden, weil sie theoretisch nicht hinreichend erwiesen werden können (Es kann ihnen kein Gegenstand gegeben werden). Theoretisch gesehen sind sie bloß notwendige Probleme. Aber die praktische Vernunft verpflichtet uns, ihren höchsten Zweck, das höchste Gut als eine Welt der Übereinstimmung von Moralität und Glück zu verwirklichen. Die Postulate bezeichnen notwendige Bedingungen dafür, dass der Zweck als realisierbar vorgestellt werden kann. Sie als solche Bedingungen – und nur als solche – zu bejahen, ist das Kantische

---

<sup>39</sup> GA V, 1563.

<sup>40</sup> GA V, 1550.

<sup>41</sup> GA XVI, 371.

<sup>42</sup> Kant: Kritik der praktischen Vernunft, Stuttgart 2002, S. 177.



„Postulieren“ im Kontext praktischer Vernunft. Es lässt sich auf die Formel bringen, dass etwas ist, weil etwas anderes geschehen solle.<sup>43</sup> Es handelt sich um einen Schluss vom Sollen auf das Sein.

Das Kantische Theorem ist mit schweren Problemen behaftet. Die Postulate können nicht *zur* Moral notwendig sein, denn ein Pflichtgebot gilt unbeding. Sie können auch nicht einfach, wie Kant formuliert, *durch* Moral notwendig sein, wenn wir darunter so etwas wie eine automatische Folge verstehen.<sup>44</sup> Eine solche Behauptung würde bedeuten, dass sich bei jedem moralisch Handelnden der Glaube finden lassen muss – eine gewagte Unterstellung, die zudem auf die Anmaßung hinausläuft, dem Nichtgläubigen entweder die Moral oder das richtige Bewusstsein seiner selbst abzusprechen. Tatsächlich ist der Sinn der Behauptung, der postulative Glaube sei praktisch notwendig, bei Kant der einer Notwendigkeit *zur* Moral.<sup>45</sup> Wir *müssen* glauben, um von der moralischen Selbst- und Zweckbestimmung nicht abzulassen. Es handelt sich um eine psychologische Notwendigkeit, die etwas von einem Trick, einer Selbstüberredung, an sich hat. Bei Bloch wird aus dem Trick ein Gewaltstreich.

Zunächst aber wollen wir uns versichern, dass an der Zentralstellung des Postulatsbegriffs bei Bloch kein Zweifel bestehen kann: »es gibt kein Gelten ohne ein, wenn auch noch so bedrohtes Sein (...).«<sup>46</sup> Der »einzige Zweck des Philosophierens« sei »(...) das wünschende, fordernde Ich, die uneingesenkte Postulatswelt seines Apriori.«<sup>47</sup> Im geradezu hymnischen Schlussabschnitt von *Geist der Utopie* (1918 und 1923) erläutert Bloch seine Proklamation: »Die Hoffnung lässt uns nicht zuschanden werden«<sup>48</sup> mit dem Rückgriff auf die Postulatenlehre: »dass wir selig werden, dass es das Himmelreich geben

---

<sup>43</sup> Vgl. Kant, Kritik der reinen Vernunft, Stuttgart 2003, S. 816.

<sup>44</sup> Vgl. zur Unterscheidung von *zur* und *durch* Sittlichkeit Kant: Kritik der Urteilskraft, Stuttgart 2001, 459 f. (Anm. [§ 87])

<sup>45</sup> „(...) damit wir jene Bestrebung (...) nicht für ganz eitel anzusehen und dadurch sie ermatten zu lassen Gefahr laufen.“ (Kritik der Urteilskraft, S. 453, Anm. zu § 86) Vgl. auch die Schlussanmerkung zur Vorrede der *Kritik der praktischen Vernunft*.

<sup>46</sup> GA III, 226; XVI, 276.

<sup>47</sup> GA III, 236; vgl. XVI, 294.

<sup>48</sup> GA III, S. 343; XVI, 443.

kann, dass sich der evident eingesehene Trauminhalt der menschlichen Seele auch setzt« sei »aus der Natur der Sache a priori postuliert (...).«<sup>49</sup> Das ist bereits das »Prinzip Hoffnung«, noch ehe es zum Buchtitel wurde, und umgekehrt ist „Prinzip Hoffnung“ eine Chiffre für das ethische Postulatsdenken, wenn irgend die Formel einen mehr als trivialen Sinn haben soll.

In Blochs Anwendung des ethischen Postulierens findet eine charakteristische Verwandlung des Kantischen Vorbilds statt. Am auffälligsten ist zweifellos, dass die erkenntnistheoretischen Vorbehalte gegen die Postulate als theoretische Sätze, die Kant nie hatte fallen lassen und die aus Postulaten eben *Glaubenssätze* machen, aufgehoben sind und die Postulate zu unbezweifelbar metaphysischen Aussagen werden sollen. Man muss daher von einer Ontologisierung der Postulatenlehre sprechen. Allerdings ist das Sein, das hier ausgesagt wird, ein Noch-Nicht-Sein, etwas, was erst herausgebracht oder verwirklicht werden muss. Dies ist die zweite charakteristische Verwandlung und zugleich die Basis für die dritte: die Postulate Unsterblichkeit, Gott und Freiheit sind für Bloch schließlich selber Forderungen, die realisiert werden müssen: in die Hände der Guten selber ist die Ernennung Gottes gegeben, wie der hymnische Schluss von *Geist der Utopie* versichert.<sup>50</sup> Die Kantische Unterscheidung von Postulat als Forderung einer Handlung zur Verwirklichung eines Ziels (praktischer Satz) und Postulat als Glaubensgewissheit über das Vorliegen einer Bedingung, die zur Realisierung des Zwecks eines praktischen Gebots notwendig ist (theoretischer Satz ohne theoretische Gewissheit) wird bei Bloch wieder aufgelöst.

Die Problematik des moralischen Postulierens verstärkt sich bei Bloch noch durch die Unbestimmtheit des Zwecks. Die grundlegende Idee besteht ja darin, dass wir noch nicht angeben können, was das höchste Gut seinem Inhalt nach sei. Hinzu kommt, dass die Offenbarung des Kerns des Selbst

---

<sup>49</sup> GA III, S. 343 f.; GA XVI 443f.

<sup>50</sup> GA XVI, 445.

alle die gedanklichen Funktionen auf sich zieht, die in den traditionellen metaphysischen Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit gedacht worden waren. Auch sie werden zu einem Noch-Nicht, das mit dem umschatteten Kern des Selbst letztlich identisch ist. In dieser Identifizierung aber ist eine Hybris gelegen, durch die die Problematik des ethischen Postulierens zur Gewaltsamkeit gesteigert wird. Das scheinen mir die Gründe zu sein, die Blochs Philosophie selbst zu einem unerfüllten Versprechen machen.

Übrigens werden auch phänomenologische Untersuchungen zur Wertproblematik von Bloch in den Rahmen der Postulatenlehre gestellt. In der Phänomenologie wirkten »stärker als es der Husserlschule bewußt ist, vorschreibende Kräfte (...).«<sup>51</sup> Es gäbe eine »Beziehung der Phänomenologie zum Eingedenken, dem Gesolltsein, den ethisch-ontologischen Begriffen«<sup>52</sup>, die sie, Bloch zufolge, in nächste Nähe zur Kantischen Postulatenlehre bringt. Gedacht ist an einen »zuhöchst wesentlichen Gebrauch der phänomenologischen Methode«, nämlich eine »postulierte (...) Realsetzung als notwendig erkannter Definitionen, bei denen sich der *nervus probandi* zugleich als der *nervus essendi* herausstellt; das *Esse* gemäß der recht verstandenen Kritik der praktischen Vernunft (...) genommen.«<sup>53</sup> Besondere Kandidaten einer solchen Realsetzung sind die moralisch-emotionalen Begriffe: In einer Formulierung der 2. Auflage von *Geist der Utopie* heißt es: »Sobald man sich bereits nur den *Begriff* der Demut oder der Güte oder der Liebe oder des Seelenvollen oder des Geistes entwickelt und definiert, gilt der Bestand zugleich schon in seiner ganzen unausweichlich ergreifenden, zur Realisation rufenden Tiefe. Jeder moralisch-metaphysische Expressionsgegenstand ist so zugleich die Realität, die noch nicht voll erreichte, jedoch uns bereits fordernde, essentielle, utopische, schließlich allein ›reale‹ Realität.«<sup>54</sup>

---

<sup>51</sup> GA XVI, 258 ; GA III, 258.

<sup>52</sup> GA XVI, 259/ GA III, 259.

<sup>53</sup> GA XVI, S. 437.

<sup>54</sup> GA III, S. 257. – Beim Thema moralischer Gefühle in der Phänomenologie wäre an Max Scheler zu denken, dessen Hauptwerk zur materialen Wertethik 1913 erschienen war. Weniger noch als bei Husserl sind jedoch bei Scheler die direkten Bezugnahmen theoretisch aufschlussreich. Vgl. XVI, 251, 296, 393f., 398; vgl. auch *Erbschaft dieser Zeit* GA IV, 296 ff. sowie *Logos der Materie*. Aus dem Nachlass 1923-1949, hg. von

### **III Ausblick: Systemidee und Naturbetrachtung. Stellung von Geist der Utopie im Gesamtwerk**

Die bisherigen Ausführungen gehören zu dem, was Bloch die Ethik und Metaphysik der Innerlichkeit nennt.<sup>55</sup> Es geht um die menschliche Seele und ihre Erkenntnis in der »Sphäre einer reinen Seelenwirklichkeit«.<sup>56</sup> Ziel des Verlangens ist »Selbstbegegnung«, ein Begriff, der in *Geist der Utopie* (1918) so auffällig platziert ist, dass er praktisch als Untertitel des Buches genommen werden kann. »Wird aber nichts als die Seele gewollt, so enthüllt sich darin das Wollen selber. Das Treibende ist in seiner Tiefe zugleich der Inhalt, die einzige Anlangung, Deckung des Treibens.«<sup>57</sup> Diese Denkfigur kehrt in der Formulierung des Problems einer »Realisierung des Realisierenden« wieder, die Blochs spätestem Werk zufolge erstes wie letztes Thema seiner Philosophie darstellt.<sup>58</sup>

*Geist der Utopie* bleibt bei der Innerlichkeit freilich nicht stehen. Ihr Ziel soll sich als das Ziel von Allem erwiesen. Zwar muss das fordernde Ich „in allem übrig bleiben“, aber es geht eben um Alles, um die Vereinigung des „Seelenhaften“ mit dem „kosmisch Totalen“.<sup>59</sup> Der Anspruch, der damit erhoben wird, ist einer des Systems. Er ist ähnlich überzogen und unerfüllbar wie die Gewissheit des Postulats. Der Systemanspruch zwingt Bloch zu einem Gestus der Umfassung, der zur überbordenden Materialfülle und zu häufiger Unzuverlässigkeit seiner Darstellungen führt.

---

Gerardo Cunico, Frankfurt am Main 2000, 62. Immerhin liegt eine politische Abrechnung mit Schelers Buch *Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg* von 1915 vor. Trotz entschiedener Kritik werden der Philosoph und die Person Scheler, der von jenem Buch bereits abgerückt war, positiv gezeichnet. Vgl. Boch: Der Weg Schelers (1917), in: Kampf, nicht Krieg. Politische Schriften 1917-1919, hg. von Martin Korol, Frankfurt am Main 1985, 441-445.

<sup>55</sup> Vgl. GA XVI, 349.

<sup>56</sup> GA III, S. 152; Vgl. GA XVI, S. 410f.: »Denn es gibt nichts unter allen Dingen zu bedenken als die Seele, das noch verhüllte innere Wesen, das Erste, Letzte und Freieste, einzig Metaphysische und Allerrealste der Welt.«

<sup>57</sup> *Geist der Utopie* 1923, 363/GA III, S. 344.

<sup>58</sup> Vgl. Experimentum Mundi, GA XV, 49. Kapitel.

<sup>59</sup> GA XVI, 294.

In der Neuausgabe der 2. Auflage von *Geist der Utopie* spricht Bloch davon, dass das Buch in seinem späteren Werk „Maß und Bestimmung“ gefunden habe. Tatsächlich hat Bloch an seiner Konzeption beträchtliche Korrekturen angebracht. So hat er unter dem Einfluss von Georg Lukács seine Einschätzung marxistischer Politik und der Marx'schen Theorie selbst geändert und diese in einer höchst eigenwilligen Form adaptiert. Zielpunkt ist nun ein spekulativer Materialismus, in dem die gnostische Ablehnung der Natur als Schalenreich, der materiellen Welt als Gefängnis revidiert wird.

Allerdings finden sich schon in *Geist der Utopie* naturphilosophische Überlegungen, die in der Tradition der romantischen Naturphilosophie stehen. Ihr Ansatzpunkt ist „das motorische Element des Weltgangs“.<sup>60</sup> Gefordert ist „die integrale Kameradschaft mit dem Willen der Objekte“,<sup>61</sup> eine Vorform dessen, was in *Das Prinzip Hoffnung* Allianztechnik heißen wird. Bloch findet Formulierungen, die Adorno sehr angezogen haben. Es gelte „sich der Ackerkrume, den Wolken, den Wettern und Elementen zu überlassen, von ihnen durchsetzt zu werden, um dann wieder zu sich als dem Traum dieser Dinge aufzutauchen.“<sup>62</sup> Der hier propagierte Erkenntnisweg trägt mimetische und begriffstranzendierende Züge. Adorno meint, durch die Versenkung ins Inkommensurable des Objekts sei, Bloch zufolge, das zu entdecken, was am Menschen an sich selber verborgen ist.<sup>63</sup> Das scheint mir ein sehr adäquates Verständnis, obwohl auch hier festgestellt werden muss, dass es sich für Bloch um einen teleologischen Prozess der Identifizierung handelt. Die Dinge suchen uns, sie sind Gestalten eines „kosmischen Selbstbegegnungsprozesses“<sup>64</sup>, der auf den Menschen und sein begrifflich nicht antizipierbares Noch-Nicht hinausläuft. Die Welt gilt als Frage, auf die der Mensch die Antwort ist, die er selbst noch werden muss. Der steile Spiritualismus, dem das Nichtwissen um uns der

---

<sup>60</sup> GA XVI, 386.

<sup>61</sup> Vgl. Bloch: Über motorisch mystische Intention in der Erkenntnis (1922), TLU, 108-117, 112.

<sup>62</sup> GA XVI, 336.

<sup>63</sup> Adorno GS 11, 561.

<sup>64</sup> Es gelte, „voll Pflanze, Stein, Krug, Harfenistin zu werden, Gleiches mit Gleichem zu erkennen (...)“. GA XVI, 425.

wahre Grund für das Erscheinen der Welt ist,<sup>65</sup> soll im Zuge der Bloch'schen Entwicklung korrigiert werden. An ihrem Ende, ausgesprochen in der *Tübinger Einleitung in die Philosophie*, soll ebenso die Welt als Antwort auf die Frage, was der Mensch ist, verstanden werden, wie der Mensch die Antwort auf die Frage sein soll, die durch „die Welt“ gestellt wird. Auf die Grundfigur des Postulierens will Bloch jedoch ebenso wenig verzichten wie auf die Lichtung des Augenblicks als absolute Identität am Ende.<sup>66</sup> Wie wichtig die Entwicklung des Bloch'schen Denkens und seine Katalysatoren auch sind – *Geist der Utopie* bleibt seine wahre Geburtsstätte, ein Faszinosum und ein Ärgernis.

---

<sup>65</sup> GA III, 287.

<sup>66</sup> Zum Postulieren vgl. z.B. Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel, GA VIII, 462. Zur Lichtung des Augenblicks GA V, 1549, 1190, 1192.